

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1995-1996)
Heft: 1

Artikel: Mehr als Gebärmutter und Ernährerin : Frauengruppen in Kenja
Autor: Doetzki, Maya
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehr als Gebär-Mutter und Ernährerin

Frauengruppen in Kenja

Frauen sind gefragt. An die Mitarbeit der Frauen für die Zukunft der Welt wird appelliert, als sei die Rettung der Erde weiblich. Wo immer über Umwelt und Entwicklung gesprochen wird, an internationalen Konferenzen von Kairo bis Kopenhagen, beschwört man Empowerment, Ermächtigung und die Stärkung der Stellung der Frauen. Beim genaueren Hinsehen entpuppt sich das Bild der Frau aber als sehr einseitig: gemeint ist die Frau als Gebär-Mutter und Ernährerin, als Bewahrerin und Erzieherin. Doch Frauen sind mehr, sagen Frauen in Afrika. Zum Beispiel in Kenya.

Von Maya Doetzki *

Der Handkuss zum Abschied überraschte weniger als die Worte, die der deutsche Botschafter kurz zuvor gesprochen hatte. Wenn er, sagte der im Dienste Afrikas ergraute Herr mit den preussisch strammen Manieren, wenn also er in Afrika zu entscheiden hätte, würde er alles den Frauen übertragen: Macht, Politik, Geld, Entwicklung. «Frauen sind seriöser und fähiger, die Zukunft dieses Kontinents zu garantieren», glaubt er felsenfest.

Wie der Botschafter setzen auch andere zunehmend auf Frauen. Zumindest verbal. Zwar hatten Frauen noch nie viel mitzuentcheiden, doch für die Aufräumarbeiten fehlgeleiteter Entwicklungen scheinen sie jetzt unverzichtbar geworden zu sein. Frauen komme bei der Bewältigung der grundlegenden Probleme wie Umwelterstörung, Bevölkerungswachstum usw. eine Schlüsselfunktion zu, schreibt der Bundesrat in seinem Nord-Süd-Leitbild. Doch wer zu den einsichtigen Worten die eindeutigen Taten sucht, stösst auf ein einseitiges Frauenbild, auf das sie gemünzt sind: Gemeint sind Frauen als Mütter und Erzieherinnen, als selbstlose Ernährerinnen und unermüdliche Kleinbäuerinnen, als traditionelle Krampferinnen am Wasserloch und Herdfeuer. Auf diese Rollen sind Frauenprojekte der Entwicklungszusammenarbeit zugeschnitten – wobei bereits als fortschrittlich genommen werden muss, dass Frauen eigenständig als unterstützungswürdig auftauchen und nicht mehr einfach mitgemeint sind, wenn Gesundheitsdienste eingerichtet, Brunnen gebaut, Strassen angelegt, Saatgut verteilt, aufgeforschet, trinkwasserversorgt, geimpft wird. In Afrika zum Beispiel stand 1993 ein einziges Frauenförderungsprojekt (in Niger) auf der Liste der eidgenössischen bilateralen, grösseren Projekte (über eine Million Franken). Die aktive Beteiligung der Frauen am Entwicklungsprozess konzentriert sich auf die Bereiche Land- und Forstwirtschaft, Bewässerung und Trinkwasser, Abfallbewirtschaftung und Kompostierung. So jedenfalls beschreibt es der Bundesrat noch 1994.

Etwas anders verhalten sich private Hilfswerke, die basisnäher sind und erkannt haben, dass Frauen die Welt gestalten, wie (sinngemäss) das Thema der Agenda 1994 von «Fastenopfer/Brot für alle» hiess. Selbstverständlich sei diese Erkenntnis allerdings

nicht, frotzelte jüngst eine Mitarbeiterin eines Schweizer Hilfswerkes und erzählte genüsslich mit spitzer Zunge, dass, als Frauen zum Agenda-Thema gemacht worden seien, überall ein eifriges Suchen nach Frauenprojekten eingesetzt habe, die einigermassen Schweizer (Qualitäts)Ansprüchen nachgekommen seien, um die schöne These vom Weltgestalten belegen zu können.

Kein Massstab für weibliches Selbstbewusstsein

Hier liegt die Crux. Zwar mangelt es nicht an Frauenprojekten – es gibt Tausende und Abertausende auf der ganzen Welt. Allein, sie entsprechen selten (männlichen) Vorstellungen von Effizienz und Erfolg, Ausdauer und Kontinuität. Oft sind die Gruppen winzig und ohne feste Strukturen, geboren aus Ohnmacht und purem Überlebenswillen, meistens nicht frei von Widersprüchen und Brüchen. Was indes nicht wirklich wichtig ist. Entscheidend ist, dass die Projekte zum eigenen weiblichen Selbstbewusstsein beitragen; und dies lässt sich schlecht mit Männermassstäben messen, weil es deren Interessen zuwider läuft. «Der Schlüssel zu besseren Lebensbedingungen für die Frau ist ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit», sagt Nancy Gachoka von den Gender Sensitive Initiatives in Nairobi. Mit der Verteilung von Bohnen und Kondomen erreicht man dieses Ziel – vielleicht – mittelbar. Hier und heute gefordert aber sind Partizipation an Mitteln, Macht und Markt. Doch dafür fließen internationale Gelder höchst spärlich.

Stark auf eigenen Beinen

Diese Bilanz jedenfalls zieht Wanjiku Mukabi Kabira, Literaturdozentin in Nairobi, die Frauengruppen in Kenya erforscht hat und über deren Arbeit, zusammen mit Elizabeth Akinyi Nzioki, die Broschüre mit dem imperativen Titel «Den Frauenwiderstand feiern» schrieb. Ihr Fazit: «Viele Geldgeber gehen von falschen Voraussetzungen aus; sie sehen Frauen ausschliesslich als Mütter und Ehefrauen und unterstützen Projekte im Bereich Gesundheit, Ernährung, Familienplanung und Erziehung. Dass Frauen aber auch Management und Marketing lernen wollen, dass sie Fachwissen in der Landwirtschaft und im Kleingewerbe brauchen, das übersehen viele Geldgeber kategorisch. Hilfe, die Frauen nicht auch soziale Gerechtigkeit, Macht und Gleichberechtigung bringt, zielt an den wirklichen Bedürfnissen vorbei.»

Der Traum vom eigenen Frauenflugzeug

In Kangemi sind die wirklichen Bedürfnisse der Frauen augenfällig. Kangemi ist ein bitterarmes Stadtviertel am Rande von Nairobi, ein Quartier gezeigelt von Alkoholismus, Arbeitslosigkeit und Armut. Während die meisten Männer ihre überflüssige Zeit in Kneipen ertränken, schufteten und schafften die Frauen das Nötigste zum Leben an. Es reicht immer nur knapp, und dies auch nur, wenn die Frauen das Geld selber behalten und verwalten können. Wie das geht, lernen sie zum Beispiel im Frauenzentrum von Kangemi.

Am bescheidenen Haus im Garten, durch den die Hühner hüpfen, ist der Begriff «Frauenzentrum» das einzig grossartige. Drinnen ist es so gut wie leer, zwei Bänke und eine Handvoll Bücher; die Frauen hätten so gern eine Bibliothek. Ursprünglich wurde das Zentrum von Mittelschichtfrauen aus andern Stadtteilen eingerichtet, um über Ernährung, Verhütung und Gesundheit (Aids!) aufzuklären. Doch die Frauen von Kangemi hatten andere Vorstellungen: Sie wollten lernen, besser zu wirtschaften und zu geschäften, wie das Geld zusammenzuhalten und zu vermehren, bescheidener Besitz und noch bescheidener Wohlstand zu erringen sei. Buchhaltung, Kreditwesen, Verkaufskunde, Geldverwaltung interessierte sie, nicht wenige unter ihnen weder des Schreibens noch Lesens mächtig. Die Zentrumsinitiantinnen waren zunächst überrascht, doch dann schalteten sie schnell. Sie brachten sich zuerst selber Kenntnisse in praktischer Wirtschaft bei und erteilen heute die entsprechenden Kurse.

Die Frauen von Kangemi sind kein Sonderfall, höchstens Ausdruck dafür, dass Frauen eben hochfliegendere Pläne haben, als sich so manche und mancher ausmalt. Wariara wa Kahanya von Limuru sagt: «Heute können wir fünfzig Hühner für hundert Frauen kaufen. Aber eines Tages stehen alle Frauen in Kenya zusammen, und dann kaufen wir uns ein eigenes Frauenflugzeug.»

Frauengruppen für Grund und Boden

Wer die Stellung der Frauen stärken will, muss ihnen zu Macht und Mittel verhelfen. Doch bis heute sind für die meisten Frauen einzig die Frauengruppen eine Möglichkeit, an Geld für Investitionen zu kommen. Das System ist dabei denkbar einfach: Die Frauen legen (winzige) Beträge in eine gemeinsame Kasse, aus der Anschaffungen finanziert werden. Wichtig



Foto: Heks

An Markt und Medien interessiert – Afrikas Frauen sind mehr als Mütter und Kleinbäuerinnen.

ist dabei, dass die Kreditnehmerin zwar über das Geld verfügen kann, es aber nicht besitzt, sondern der Gruppe zurückbezahlen muss. Wichtig, weil dies ein Schutz für die Frauen ist. Denn sobald sie ein bisschen was in der Tasche haben, ist auch schon ein Ehemann, Vater, Bruder, Onkel oder Sohn zur Stelle, der die hohle Hand macht. An das Gruppengeld aber kommen die Männer nicht heran. Welche Bedeutung dies haben kann, erzählt eine Frau im Kiambu-Distrikt: «Ich bin frei! Ich habe dieses Stück Land durch die Gruppe bekommen. Ich kann hier anpflanzen, herumgehen, Ziegen oder Kühe halten. Was ich will! Mein Mann kann sie nicht verkaufen. Sie gehören mir.»

Wer Empowerment der Frauen will, muss ihnen zu Grund und Boden verhelfen. «Bei uns werden Frauen wie kleine Kinder behandelt», schimpft Pauline Makwaka, Lehrerin behinderter Kinder, «wir müssen lernen, dass wir Frauen ein Recht auf Einkommen und Eigenständigkeit haben. Das ist ein langwieriger Prozess, denn wir werden darin von niemandem unterstützt.»

Frauengruppen sind in Kenya wie im übrigen Afrika ein wichtiger Bestandteil des sozialen Lebens. Frauenforscherin Wanjiku Mukabi Kabira schätzt die Anzahl allein in Kenya auf ungefähr 30 000 registrierter Gruppen mit mehr als einer Million Mitgliedern; noch grösser soll die Zahl der nichtregistrierten Gruppen sein. Seit 1971 gibt es in der Hauptstadt auch ein nationales Frauenbüro, angesiedelt im Ministerium für Kultur und soziale Dienste; es ist allerdings den wenigsten Frauengruppen bekannt, wo dies überall am Wirken ist. Obwohl also gross an Zahl, haben die Frauengruppen keinen wirklichen Einfluss. Dies liegt daran, dass sie nicht untereinander vernetzt sind, keine gemeinsame Strukturen besitzen, meistens gar nichts voneinander wissen, also weder austauschen noch Erfahrungen weitergeben und auch nicht gemeinsam auftreten können. Es fehlen ihnen schlicht die Mittel dazu.

Zwar gibt es immer wieder Ansätze zu Gemeinsamkeiten, vor allem in den Städten und vorwiegend vor grossen Ereignissen wie den Frauenweltkonferenzen (1985 in Nairobi, 1995

in Beijing). Weil Frauen gemeinsam stark sind, wird Gemeinsamkeit vom Staat auch nicht gefördert, sondern hintertrieben. Da werden Frauenversammlungen auch einmal polizeilich niedergeknüppelt, wie kürzlich in Nairobi. Die gewalttätigen Polizisten stehen im Sold der Regierung Daniel arap Moi. Sie hat gerade wieder einen Millionenkredit von westlichen Geberländern, auch von der Schweiz, erhalten.

Von einem Millionendarlehen für Kenyas Frauen ist nichts bekannt.

*** Maya Doetzkis ist Journalistin und Fachsekretärin bei der Erklärung von Bern.**